

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Er erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
bei
Wolfsbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

№ 21.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich vertheilten „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerer Postpflicht abgehen lassen. In der Regel sollte man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

19. Mai 1888.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

An der Abschiedsfeier unserer Ausgewiesenen

die vorletzten Samstag im Casino Hottingen stattfand, hielt unser schweizerischer Genosse Statthalter-Adjunkt Otto Lang eine Rede, die wir nachstehend im Auszug zum Abdruck bringen, nicht bloß wegen der frischen, lebendigen Gedanken, welche die Versammlung in Begeisterung versetzten, sondern auch um unseren deutschen Lesern zu zeigen, wie in der Schweizer Republik ein junger Beamter im Gegensatz und gegen seine oberste Vorgesetzte Behörde vor Arbeitern zu sprechen wagt und trotz allen Gefährlichkeiten liberaler und konservativer Zeitungsmamelucken sprechen darf.

„Man kann sich von dem Kulturzustand eines solchen Landes nur schwer eine Vorstellung machen“, bemerkte Herr Minister v. Buttiker, als er — erdrückt von der auf ihn gewälzten Schwere des preussischen Lockspindelunwesens in der Schweiz — seiner Verblüffung und moralischen Exekution durch rohes Geschimpfe auf die Schweiz und Schweizer Beamte Ausdruck verlieh. Wir sind überzeugt, diese seine Junkeraufschauung erhält durch den Abdruck der Lang'schen Ausführungen neue Nahrung.

Unsere Genossen zur Freude, der Schweiz zu Ehren und Herrn von Buttiker zu Nutzen lassen wir diese Rede in gedrängter Form folgen:

„Es ist noch nicht mehr als ein Monat verfloßen“, begann der Redner, „seit wir uns hier in diesem Saale versammelt haben, um das Andenken der Kämpfer und Helden des Jahres 1848 zu feiern, um uns unserer Verpflichtungen zu erinnern, die wir, wie die Männer von 1848 auch, gegenüber der bestehenden Macht ein besseres Recht zur Geltung bringen wollen. Wir haben uns damals wieder das Versprechen gegeben, mit demselben Opfermuth zu kämpfen wie jene; unser Bestes zu thun, um den Sieg an unsere Fahnen zu knüpfen, und kein Opfer zu scheuen, das der Tag von uns verlangt.“

Die Kämpfe von 48 liegen nun bald um ein halbes Jahrhundert zurück — neue Helden und Kämpfer sind erstanden, neue Opfer wurden gebracht. Der alte Feind lebt noch; und er holt — aus seiner Kluft — immer neue Anstrengungen macht er, um die verlorenen Grenzen seines Reiches zurückzuerobern.

Und wer ist der Feind?
Er tritt uns zwar in verschiedenem Gewande entgegen: gestern sahen wir ihn im Königsornat, heute besleidet ihn Frack und Zylinderhut, und morgen ist es Einer im Pfaffenrock, dem wir einen Tritt zu geben wünschen — aber immer ist es das nämliche Geschwisterpaar, das dahinter steht: die Dummheit und der Egoismus. Wir haben es immer nur mit der Bornirtheit und der Selbstsucht einer privilegierten Klasse zu thun, die neben der einen Erfahrung, daß Rheinwein und Gänsebraten gut schmecken, nur noch die andere in guten Ehren hält: daß es Reiche und Arme geben müsse. In Deutschland lesen wir über amtlichen Erlassen: „Im Namen des Königs“; die schweizerische Bundesverfassung beginnt mit den Worten: „Im Namen Gottes“. Wir aber bringen diese beiden Größen unter ihren gemeinschaftlichen Namen, wenn wir sagen: „Im Namen des Geldsacks.“

Das ist der wahre Feind, und er ist immer gleich gefährlich, wie und wo er sich zeigt: er nistet überm Rhein in Deutschland, er nistet aber auch in unsern Bergen.

Und wieder hat der Kampf gegen dies netze Geschwisterpaar, die Dummheit und die Selbstsucht, seine Opfer verlangt: der schweizerische Bundesrath hat vier unserer gesinnungstreuesten und verdienstlichsten Genossen des Landes verwiesen.

Als die Kunde dieser Maßregel zuerst unser Land durcheilte, hat uns Erstaunen und Entrüstung erfaßt. Ich will es hier betont wissen, daß die Flammen der Entrüstung nicht im ersten Moment am höchsten geschlagen haben; nein, unser Unmuth wuchs, je mehr wir über dies Ereigniß nachdachten und je mehr unsere Gegner sich Mühe gaben, diese Maßregel zu rechtfertigen.

Wenn es erlaubt ist, in der Presse ein Abbild der Stimmung des ganzen Volkes zu suchen, dann dürfen wir mit Recht daran zweifeln, daß der größere Theil unserer Landsleute mit der über die vier Ausgewiesenen verhängten Maßregel einverstanden sei. Dann aber trifft unsere Bundesräthe der größte Vorwurf, der sie als solche überhaupt treffen kann: der eines nicht nur willkürlichen, sondern eines bürokratischen Handelns, das auch einen schmähligen Mißbrauch der ihnen augenblicklich zustehenden Macht in sich schließt.

Das ist ja der Sinn einer Demokratie — und dem entsprechend auch ihre politischen Institutionen und ihre Verfassung — daß im Sinne und in der Anschauungsweise des Volkes und in beständiger Fühlung mit demselben regiert werde. Die Regierung soll eine volksthümliche, ja sie soll das Organ

des Volkswillens sein, den wir mittelbar oder unmittelbar in sie hinein tragen. Die Regierung soll nicht Ideen vertreten, die mit dem politischen und sozialen Glauben des Volkes im Kampfe liegen, sondern in diesem selbst sollen unsere Beamten die Richtschnur für ihr Thun und Lassen suchen.

Nicht daß ich aus des Volkes Stimme Gottes Stimme heranhörte! Nicht daß ich der Meinung wäre, der Wunsch der Masse liege immer und unter allen Umständen in der Richtung des wirklich Zuträglichen, und ihr Instinkt, der so oft das Beste heraufhüllt, während der bewußt rechnende Verstand vom Wahren abirrt, verlasse sie nie. Das Volk war nicht immer ein gerechter Richter, und die Volksabstimmung gilt mir nicht als die beste Probe auf die absolute Richtigkeit und Zweckmäßigkeit eines Gesetzes.

Aber wie wir Menschen einmal beschaffen sind, so leben wir auch nicht nur vom Rechten und Zweckmäßigen; unvernünftig vertragen wir diese Speise gar nicht; wir brauchen immer ein gut Stück Tollheit und Ueberstand darunter gemengt, wenn es uns schmecken soll. Das wäre ein fadens und trostloses Leben, wenn der dumme Verstand immer und allein das Ruder führte!

Nun erscheint mir die Demokratie entfernt nicht deshalb als die beste Staatsform, weil in ihr die Gewähr für die beste Regierung liegen soll. Ihre Berechtigung leite ich aus einer ganz andern Richtung her.

Ich meine, daß ein Volk nicht erzogen werden, sondern daß es sich selbst erziehen soll. Und die Demokratie — vernünftige soziale Einrichtungen vorausgesetzt — ist die einzige Staatsform, die eine wahrhafte Selbsterziehung ermöglicht. Das Volk soll seinen Willen haben, die Folgen seiner Fehler und Irrthümer an sich selbst verspüren und dabei wissen, daß es die Verantwortung selbst zu tragen hat und nicht auf die Regierenden abwälzen kann. Wir wollen nicht jenen billigen, aufgefärbten, nie irrenden Verstand, wie er so üppig im Bureau, am grünen Tisch geblüht, auf dem Throne sehen. Wir wollen nicht jene unheimlich weise Regierung, die über dem Volke steht, und den Ueberstand des Volkes einzudämmen und zu korrigiren sucht. Sondern das Volk soll sein eigener Herr sein, nur dann ist ihm bei vernünftigen gesellschaftlichen Einrichtungen eine vernünftige Entwicklung gesichert. Und die Geschichte gibt uns keinen Grund, daran zu zweifeln, daß auch die Völker durch Schaden klug werden und das Nichtige vom Falschen unterscheiden lernen. Und dieses Selbstbestimmungsrecht hat der Bundesrath verlegt: nicht in einem Falle, wo es sich nur um geschichtlich und politisch wichtige Dinge handelte, sondern wo auch — und das möchte ich gerade an dieser Abschiedsfeier hervorgehoben wissen — wo auch unser Gefühl und unsere Ehre mit in Betracht kamen: der Bundesrath hat in unserm eigenen schönen Hause unsere Freunde verlegt und beleidigt; er hat Denen die Thüre gewiesen, mit denen wir uns durch gleichen Haß und gleiche Hoffnung verbunden fühlen und Denen eine Heimat gewähren zu dürfen, uns bisher stolz machte.

Der Bundesrath hat den guten Ruf unseres Hauses gefährdet — im Namen des Geldsacks.

Wären die Schweizer von dem Geiste befeelt, den man — Gott mag wissen weshalb — den Schweizergeist nennt, dann, meine Freunde, wäre die Ausweisung auch nicht möglich gewesen.

Das Schweizervolk rühmt sich, daß es im harten Kampf gegen seine Unterdrücker seine Kindheit verlernt habe und erstarkt sei, daß es die Freiheit darum so hoch und heilig halte, weil das Blut seiner besten Söhne für dieselbe geflossen ist; es habe eine reiche Schule geschichtlicher Erfahrungen durchgemacht, in der es sich einer historischen Blick und den Sinn für eine freie Entwicklung angeeignet habe. Darum ermöglichte seine Verfassung die freie Mitwirkung aller Bürger an Gesetzgebung und Rechtsprechung, und darum werde immer ein Thürenden offen gehalten, durch das neue zeitgemäße Ideen in unsere Rathhörsäle ihren Einzug halten können; es sei politisch wohl geschult und wisse den wahren und guten Kern einer Sache von der Form zu unterscheiden und zu würdigen.

O Schweizer Volk, wie schlecht hast du die Probe auf Deinen Schweizerinn bestanden!

Daß der Sozialismus eine berechnete Erscheinung ist, daß, wenn man ihn ganz unterdrücken wollte, er nur in gefährlichen Auswüchsen wieder an den Tag treten würde; daß nur in freier Diskussion eine Abklärung und Verständigung, ein naturgemäßer Uebergang möglich wird, und daß die Unterdrückung die Gegensätze so weit verschärfen würde, bis die Spannung in wilder Explosion sich lösen muß — das sind ja Wahrheiten, die nachgerade zu Gemeinplätzen geworden sind.

Aber bei dieser theoretischen Anerkennung wird ein verständiger und konsequenter Mann nicht stehen bleiben dürfen; und in diesem Punkte hätten auch die Bundesräthe nicht stehen bleiben dürfen, wenn sie sich als schweizerische Bundesräthe gefühlt hätten.

Wie wird ein solcher Kampf sich gestalten, in dem alle Interessen einer Zeit im Streite liegen, der jeden ernsthaft gesinnten Mann zwingt, Stellung zu nehmen? Wird er im Frack und in Glacehandschuhen und in glatten parlamentarischen Formen geführt werden?

Das konnte doch nur der Ueberstand erwarten. Man muß doch billig sein und nicht vom Menschen erwarten, daß er gerade in dieser leidenschaftlich bewegten Zeit anfangs, ein Engel zu werden. Es ist ja gar nicht anders denkbar, als daß dieser Kampf um die Neugestaltung der ganzen Gesellschaft mit Heftigkeit geführt werden, und daß hier wie dort eine gewisse einseitige Auffassung Platz greifen wird. Und besonders wird man es uns nicht zum Vorwurfe anrechnen, wenn wir den dummen Glauben des Volkes an die Selbstverständlichkeit des Bestehenden zu erschüttern suchen und von dem verschleierte Bild der trügerischen Hülle weggreifen und dem Volke zeigen, was es bislang angebetet hat. Es ist in der Weltgeschichte noch jedesmal etwas laut hergegangen, wenn große Dinge im Werden waren. Das Völkerglück ist keine Frucht, die im Sonnenschein gediehet; nein, in Sturm und Wetter ist sie gereift.

Und das hätte das ganze Schweizervolk sich sagen müssen, wenn es ein politisch reifes Volk wäre, wenn es jenen genialen Blick besäße für den Werth neu anstauender Ideen, wenn es befeelt wäre vom Schweizergeist. Aber diese Denklungsweise lag ihm und den Herren Bundesräthen fern. Dagegen bringen es diese zu Stande, in vorwurfsvollem Tone vom „Sozialdemokrat“ zu sagen: er sei ja ein Kampforgan!

O Bundesrath! „Deines Geistes hab' ich keinen Hauch verspürt!“

Werthe Freunde, es ist ein schwerer Schlag, der die Zürcher Mitgliedschaft, der uns getroffen hat, und wir werden alle unsere Kräfte einsetzen müssen, wenn die sozialistische Bewegung ihn nicht allzustark fühlen soll. Aber muthlos sind wir nicht. Wir scheiden von unsern Freunden — aber nicht für immer. Vor 10 Jahren war unsere Schaar in der Schweiz noch schwach; jetzt sind wir schon ein gerüstetes Heer. Lassen wir wieder 10 Jahre ins Land gehen und wir werden noch anders als heute dastehen.

Wir sagen unsern Freunden Lebewohl — aber nicht für immer, nein, auf Wiedersehen, in unserm freien Land, auf Wiedersehen!

Geständniß eines Anarchisten.

Die Chicagoer „Arbeiterzeitung“ veröffentlichte jüngst eine Zuschrift eines gewissen Franz Ditz, der bis vor einiger Zeit einer der eifrigsten Anarchisten war, und auch jetzt noch im anarchischen Ideenskreise lebt, den aber das Nachdenken über die Ereignisse der letzten Jahre zu bemerkenswerthen Geständnissen über den Werth der anarchischen Taktik veranlaßt, die auch für unsere Leser von Interesse sein dürften. Er schreibt:

„Mein sich stetig vergrößernder Eifer, zur Hebung der sozialen Uebelstände beizutragen, hat mich seit zwei Jahren zu einem tieferen Nachdenken veranlaßt, als je zuvor; er hat meinen Gesichtskreis erweitert und meine Handlungen von allem unnützen Beiwerk der Patent-Systemmachererei befreit. Das Resultat ist, daß ich meine ganze Energie direkt auf den Kernpunkt der Sache: nämlich auf das Niederwerfen des unseligen gegenwärtigen Gebäudes und auf das Ausbauen einer freien kommunistischen Gesellschaft wende. Der unnütze Streit mit bloßen Hypothesen, ob „Staat“ oder „Nicht-Staat“, ist schon längst zu einer heillosen Wortlauberel heruntergefallen, und das trotz der wiederholten Erklärungen seitens der bedeutendsten sozialistischen Blätter, daß auch sie den „Staat“ in heutiger Form gänzlich verworfen.“

Was nicht es uns ferner, zu streiten ob „Gesetz“ oder „Nicht-Gesetz“ die Zukunfts-gesellschaft leiten soll; jedenfalls wird dieselbe geleitet durch die, was sie sich jetzt selbst „Recht“ nennt. Das hat, was man für sich selbst auf bestimmte und unbestimmte Zeit festsetzt, etwas „Gesetztes“ — oder ein „Gesetz“ ist, sollte doch Jedem klar sein, daß man nicht Anarchist sein und Gruppen oder Kommunen vertheilen kann, ihre, sich selbst gesetzten Abkommen zu Berufungsjuden niederzuschreiben, möchte auch wohl Jedem leicht einleuchten.“

Ubrigens hat das Gesetz auf die Handlungen der Menschen wenig oder gar keinen Einfluß; der Mensch wird vielmehr durch die zwingenden Umstände seiner sozialen oder Privatverhältnisse, unter denen er lebt, zu seinen Handlungen veranlaßt. So haben wir z. B. die Treuerposte erlebt, daß eine Anzahl unserer Genossen durch einen eisernen Gesetzes-Staat eine solche Tods „Gesetzlosigkeit“ erhielt, daß fünf der Besten daran erstickten, währenddem ein durch und durch Gesetzkreger, nämlich Ross, dem Redakteur des „Boten“ mit dem strengen Autoritäts-Gesetzes-Prügel getroffen hat.“ Wir brauchen uns deshalb um derartig fernliegenden Einzelheiten gar nicht zu kümmern; sind die Menschen erst ökonomisch frei, so werden sie sich ebensoviele regieren und verwalten lassen, als jetzt die Monopolisten es thun. Ihre einzigen Gesetze, denen sie folgen werden, sind ihre freien Uebereinkommen bei Bildung ihrer „Truis“.

Rechnet die Vereinigung der Lokalgewerkschaft und die größere Vereinigung der Rationalgewerkschaft, und die noch größere Vereinigung der „American Federation of Labor“, welche die beiden Anderen in sich schließt, nennt diese gemeinweg einen Gewerkschaftsstaat oder einen Anarchistenbund; der Name soll mir gleich sein, solange jede dieser Vereinigungen frei ihre Abkommen schließt und ihre eigenen Funktionen einleitet.

Was die Mittel zur Erreichung unserer Hauptziele, nämlich der kommunistischen Gesellschaft, anbetrifft, so habe auch ich die Wahlen verworfen. Erstens hielt ich nichts von Palliativmitteln, und zweitens glaubte ich, daß die Wahlen die Bewegung in den Camps der Kompromisse verankern könnten. Die Ereignisse der letzten zwei Jahre jedoch haben mich vollkommen überzeugt, daß es durchaus keine Palliativmittel mehr gibt, und daß der Zusammenschluß der heutigen Schandwirtschaft zu nahe ist, um eine Verjüngung der Arbeiter-Parteien eintreten zu lassen.

Daß wir die Wüthen der Monopolorgane gegen ganz konservative Wahl-Parteien, im Gegensatz zu ihrem früheren Hinweisen auf den Stimms-

*) Ross ist nämlich von den guten Borfäden, die er beim Heraus-treten aus der Hölle von Blockwell Island ankerte, wieder zurückgekommen, und donnert in seinem Blatt in der alten Weise gegen verschiedene Leute, die sich erklären, anderer Meinung zu sein als er, u. A. gegen Christen.

Kasten, zeigt, daß auch der Feind seine Taktik geändert hat. Dieses scheint nun untrüglich darauf hinzuweisen, daß eine separate Arbeiter-

Die Anarchisten haben für die Bewaffnung der Arbeiter agitiert; sind bewaffnet vor sie hingetretten, und der ganze Erfolg dieser Taktik bestand im leeren Jubeln in den Versammlungen.

Die District Assembly der Arbeiter und sogar einige Gewerkschaften stellen den Behörden der Stadt ihre ganze Reute als Spezialpolitisten zur Verfügung.

Ungeachtet des gesetzlichen Verbots des Waffentragens besteht die feste, harte Thatsache: daß das Proletariat sich nun einmal „nicht bewaffnen will“.

Dieses harte Faktum scheint ein noch nicht ganz verstandenes Naturgesetz zu sein, welches Beachtung erzwingt, auch ohne Justizhaus und ohne Galgen. Nicht das „Strafgesetz“, sondern das kramme „Naturgesetz“ ist es, welches uns Anarchisten zu einer andern Taktik zwingen muß.

Wie können wir der Sache dienen, wenn wir rathlos im Schmolwinkeln sitzen bleiben und fortwährend krähen: „Rieber mit dem Stimmfaß?“

Dem es daher in erster Linie am Herzen liegt, den Kampfkampf so zuzuspitzen, daß endlich dem ganzen Gange und Gange ein Ende gemacht werden kann, und wer seine gedachte großherliche Unselbbarkeit ein wenig hintansetzen kann, der greife zu den Mitteln, die zu Gebote stehen.

Wer die unnütze bisherige Kraftvergeudung einstellt, der begrabe jeden Fant um die detaillirten Einrichtungen einer Blomomisch frei gewordenen Menschheit.

So weit Hirtz. Man sieht, der Mann lebt noch fast ganz im anarchischen Gedankenkreise, sein Kopf ist noch voll von sprunghaft-„revolutionären“ Ideen; immerhin zeigen seine Ausführungen, daß er das Fehlerhafte der anarchischen Taktik, deren Fehlschlagen wir voraussehen und voraussetzen, erkannt hat und gewillt ist, die daraus sich ergebenden Lehren zu ziehen und zu befolgen.

Briefe aus Deutschland.

Deutschland, 11. Mai.

Zwei Monate sind jetzt vergangen, seit der neue Kaiser nach Deutschland geschah, um sich seine Krone zu holen — und was ist aus den Hoffnungen geworden, welche namentlich seitens der Fortschrittspartei — aber, wir dürfen es uns nicht verhehlen, auch in viel weiteren Kreisen — an den Thronwechsel geknüpft wurden?

Feuilleton.

Die Logik des Sumpfes.

Der geistige Versall, welcher Verloben der gesellschaftlichen und politischen Fäulnis zu begleiten pflegt, tritt jetzt in Deutschland mit einer wahrhaft abschreckenden Deutlichkeit zu Tage.

Und nirgends zeigt sich das so deutlich als auf dem Gebiet der Poesie, die ja dem Gedankeninhalt einer Zeit in künstlerischer Form Ausdruck verleiht. Hält man Umschau, was in dieser Hinsicht in den letzten Jahren geleistet worden ist, so schreit man entsetzt zurück vor der grauenhaften Verfallung, die uns da — von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen — entgegentritt.

Wir wollen hier nur einige Musterstücke dieser Art aus jüngster Zeit mittheilen — wobei wir selbstverständlich nicht die gewöhnliche Schundmaare berücksichtigen, sondern nur solche Ergüsse auswählen, die als Kunstwerke der neuesten „patriotischen“ Dichtkunst zu gelten haben.

Unter dem 9. März d. Jahres schmerte der Dichter des spirituellen Zeitschrifts, der „berühmte vaterländische Gelehrte und Sänger“ Felix Dahn ein 15 Strophen langes, halb deutsches und halb lateinisches Gedicht (das h. lannte Hallenser Apotheker-Baletin) mit dem Titel Valo Triumphator! Lebe wohl nun, Kaiser Wilhelm! Es beginnt wie folgt:

Lebe wohl nun, Imperator,
Barkoblanca Triumphator,
Der da frischen Lorbeer wand
Am die Krone der Germanen,
Willwe längst des Ruhms der Kynen
Und uns schuf ein Vaterland.

Dem Leser, der das nicht verstehen sollte, bemerken wir zur Erklärung, daß mit der „Willwe“ die „Krone der Germanen“ gemeint ist. Freilich, verständlicher wird es so auch nicht. Doch weiter:

Well sie's lang nicht mehr gekostet,
Galt das deutsche Schwert verrostet,
In das Spinnweb-Gd gestellt:
Het, wie hell es plüßlich blüht,
Dort wo Allens Schaumstüß spritzte,
Durch die überaus'che Welt.

gewesen — und es liegt nun einmal in der Menschennatur, daß wir von der Veränderung eine Verbesserung erhoffen — wie oft auch die Hoffnungen getäuscht worden sind

„Der Mensch hofft immer auf Besserung.“

Daß in dem vorliegenden Fall die Hoffnungen nicht ganz unbegründet waren, und daß der thatsächlich vorhandene Gegensatz zwischen dem neuen Kaiser und Bismarck — unter normalen Verhältnissen — wenn auch nicht zu dem Sturz des Systems, doch zu einer wesentlichen Modifikation desselben geführt hätte, das kann und soll nicht bestritten werden.

Und wenn es anders gekommen wäre, wenn der Kaiser nicht krank wäre und die Kraft gehabt hätte, sich des übermächtigen Hausmeiers zu entledigen? Was dann? Hätten wir Bortheile gehabt?

Bortheile für einzelne Personen — unzweifelhaft. Bortheile für unsere Partei — nimmer mehr!

Ein paar Hundert unserer Genossen hätten den Kerker verlassen können, oder drohende Gefängnisstrafen nicht anzutreten brauchen — die Ausweisungen auf Grund des keinen Belagerungszustandes würden zum Theil nicht erneuert worden sein, überhaupt wäre wohl eine „mildeere Praxis“ beliebt worden — und wahrlich hätte man das Sozialistengezetz abgeschrieben und dafür eine Anzahl von drakonischen Kaufschulparagrafen in das Strafgesetzbuch eingefügt, durch welche es ermöglicht worden wäre, die Regierung unserer Partei auf dem Boden des gemeinen Rechts zu vollziehen.

Gewonnen hätten wir als Partei nichts — wohl aber würden unsere Waffen an Schäfte verloren haben. Denn das dürfen wir keinen Moment aus den Augen verlieren: den mächtigen Aufschwung, welchen die deutsche Sozialdemokratie genommen hat, verdanken wir ganz wesentlich den Besorgungen, deren Zielseide wir sind, und dem Unbehagen, welches die nöthige, Alles ausblühende Experimentalfeld des Junkers Bismarck in den breitesten Beobachtungssphären hervorgerufen hat.

Und gibt es etwa eine andere Partei, welche einen wirklichen Systemwechsel herbeiführen könnte? Halten wir Umschau. Die Kartellpartei, die dem herrschenden System und dessen Vertretern blind anhängen, kommen natürlich nicht in Frage. Ebenso wenig das Centrum, das ein politisches Programm gar nicht hat, und auch nie eins haben wird, weil es aus den verschiedenartigsten, die verschiedenartigsten Ziele verfolgenden Elementen besteht.

Bleibt von den Parteien der alten Gesellschaft nur die Fortschrittspartei übrig. Sie ist Oppositionspartei, das können wir nicht leugnen — sie ist's — „aber fragt sich nur nicht wie“. Die absolute Unfähigkeit der Fortschrittspartei hat sich in den letzten zwei Monaten so deutlich, so handgreiflich bekundet, daß auch der mildeste Kritiker den letzten Rest von Vertrauen in diese „Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln“ verlieren mußte.

Sie haben ihren Lohn. Es ist Alles beim Alten geblieben. Die Gelegenheit, das System Bismarck wenn auch nicht zu stürzen, doch in der Person seines Regiers vor aller Welt moralisch zu vernichten, ist selbe verpaßt worden.

Nun — wir wundern uns nicht. Wir entrüsten uns noch viel weniger. Wir kennen unsere Pappenheimer und hatten nie etwas anderes erwartet. Aber es war notwendig, daß die Erbärmlichkeit dieser impotenten Sippe, die sich noch immer gern menslich macht, so klar und ooculos demonstriert wurde, wie dies in den letzten acht Wochen geschehen ist.

Es gibt heutzutage nur noch eine Oppositionspartei — und das ist die Sozialdemokratie. Sie allein hat den Kampf gegen die vereinigten Reaktionsparteien zu führen. Und sie allein kann ihn führen. Die Jämmerlichkeit der Fortschrittspartei entspricht nur der Jämmerlichkeit des Bürgerthums, aus welchem sie hervorgegangen ist. Der deutsche Bürger ist ein so entschuldigter Dasein, daß er das Opfer jeder Wauwau-Politik wird — als Klasse — sich niemals zu einer idealen That aufzuraffen vermag.

Auf den deutschen Arbeitern ruht die Zukunft Deutschlands. Der Sinn für Recht und Ehre, die Liebe zur Freiheit, die Begeisterung für das Ideale — das sind Eigenschaften, die unseren bestehenden Klassen abhanden gekommen sind und nur noch in der Arbeiterklasse leben. Das haben wir jetzt wieder so recht beobachtet können.

Freilich — eine gewaltige Uebermacht steht uns gegenüber. Indeß — das Kräftverhältniß gleicht sich allmählig aus — unsere Macht vermehrt sich rascher als die unserer Feinde, und der Moment läßt sich berechnen, wo wir stark genug sein werden, die Feinde zu überwinden.

Küßte lustig vorwärts!

„Well sie's lang nicht mehr gekostet“ — „sie“ kann nur die Wittwe sein. Das ist das einzige Wort, worauf es sich beziehen kann. Der Sinn ist demnach: weil die „Wittwe“, das heißt die „Krone der Germanen“, das deutsche Schwert lang nicht mehr gekostet, galt es für verrostet. Wie die „Wittwe“, alias „Krone der Germanen“, das Schwert hätte kosten sollen, ist freilich das Geheimniß des Spirituosen Felix Dahn.

VII.

Dieses Geis, dem aus dem Throne
Schöner als die goldne Krone
Stand des Reichthums Silberband,
Traß der Nordstich! Und zur Noche
Schloß er sich in's Herz die Säge
Aber Darben im Land!

Ob das Sozialistengezetz zu dieser Sache gehörte, hat Herr Spirituosen zu „dichten“ vergessen.

VIII.

Und der Held in jeder Ader,
Der die stolzen Stahlgewader
Frankreichs in den Staub gestalt —
Ihn, den nie bezügten Prester,
Als des Friedens Hort und Wächter,
Preis ihn, dankentüchtig, die Welt,

und legte sich, aus lauter Vertrauen in diesen werkmüthigen „Siegeshort“ drei bis vier Millionen neue Soldaten zu.

Doch genug des grausamen Spiels. Der Bildsum ist in jedem Vers aller 15 Strophen gleich haarsträubend, und die lateinischen Verse sind genau so höllern und so blödsinnig wie die deutschen — und ungefähr ebenso gut deutsch. Und dieses Probuat nationaler Hirnerweichung hat die vornehmste, wissenschaftlichste deutsche Zeitung, die Münchener „Allgemeine Zeitung“, in ihrer Nummer vom 22. März abgedruckt.

Ein anderes Beispiel.

Die „Leipziger Zeitung“, das amtliche Organ der sächsischen Regierung, das sich auf seine Bornehmtheit sehr viel zu gut thut, bringt (in seiner Nummer vom 19. April) mehrere Gedichte des „berühmten“ Dichters Max Mölle (der heillosig beinahe so geistlos ist, wie sein, zum Scherz „großer Schweizer“ genannter Namensvater). Es sind zwei Sonette. Bom ersten mögen Titel, Motto und die zwei ersten Strophen hier folgen:

Der Kaiserbild.

Auftritt vor dem Charlottenburger Schloß
am 18. April 1888.

(Seine Majestät hat sich gestern dem vor Freude und Trauer weinenden, laut schluchzenden Publikum gezeigt.)

Die Ausweisung unserer vier Genossen aus der Schweiz beschließt noch immer die deutsche Presse. Ein Theil derselben, der mit der Reichsregierung durch Dick und Dünn geht, ist natürlich mit dieser Maßregel sehr zufrieden und lobt den Berner Bundesrath ob seiner „staatsmännlichen Einsicht und Haltung“. Die unabhängige Presse ist ebenso einstimmig in der Beurtheilung der Maßregel und bekennt der Berner Bundesrath von ihr wegen seiner schmählichen Haltung und Nachgiebigkeit scharf den Tadel zu geben.

Vielleicht glaube man in Bern, indem man dem Drängen Bismarcks durch Ausweisung unserer vier Genossen nachgab — denn daß dies ohne Drängen von Seiten der deutschen Reichsregierung geschehen sein sollte, wie in Bern behauptet wird, glaubt in Deutschland kein urtheilsfähiger Mensch —, sich vor weiteren Anforderungen Ruhe zu verschaffen und den Jörn Bismarck zu beschwichtigen. Allein darin irrt man. Bismarck gibt sich nicht mit halben Maßregeln und Koncessionen zufrieden, und eine halbe Maßregel ist in seinen Augen die Ausweisung der Vier. Sein Ziel geht weiter: Er will das Asylrecht überhaupt aufgehoben wissen und den politischen Verfolgten jede Ruhestätte in Europa genommen sehen. Das ist das Ziel seines Strebens, und darauf hin arbeitet er mit der an ihm gewohnten Rücksichtslosigkeit und Zähigkeit. Das sind die beiden Eigenschaften, denen er hauptsächlich seine Erfolge verdankt. Leider hat sich bis jetzt in ganz Europa, seit mehr als zwanzig Jahren, nicht ein Staatsmann gefunden, weder in einer Republik, noch in einer Monarchie, der ihm hierin gleich kommt und seine Anmahnungen zurückweist. Das macht ihn immer selbstbewußter und kühner. Sein Streben geht dahin, wie er in Deutschland nahezu unumgänglich regiert, der Monarch nur ein Werkzeug in seiner Hand ist, so auch ganz Europa seinen Willen zu diktiert und den Geist des preussischen Junkerthums zum herrschenden in Europa zu machen.

Ein Blick in die offizielle Presse zeigt, wie in diesem Sinne zunächst gegen die Schweiz weiter gearbeitet wird. In verschiedenen Blättern hat bereits die „Kreuzzeitung“ nachdrücklich erklärt, daß es mit den Ausweisungen der Vier nicht genug sei, die Schweiz müsse den „Sozialdemokrat“ unterdrücken und gleichzeitg verhaften, daß die in Deutschland verbotenen Druckschriften über die Schweizer Grenze nach Deutschland geschmuggelt werden. Ein solches Verlangen ist zwar sehr unverschäm, es geht aber auf der Höhe der politischen Anschauung preussischen Junker-Hochmuthes und entspricht dem Geiste des in Deutschland herrschenden Systems. Ein solches Verlangen bedeutet, daß der fremde Staat sich in der Behandlung der Gewerbe- und Pressefreiheit den Doktrinen des sich benachthiligt fühlenden Reichthums knechtisch zu fügen habe, daß seine eigenen Gesetze, sobald sie internationale Beziehungen berühren, keine Gültigkeit haben.

Von anderer offizieller Seite wird ein neues, noch weiter gehendes Anknüpfen an die Schweiz vorbereitet. Der „Hund. Korrespondent“, früher ein unabhängiges und hochanständiges konservatives Blatt, aber seit einigen Jahren Kostgänger des Replikensonds und dienwilliger Apporteur der Bismarck'schen Wünsche, bringt einen Leitartikel über das Asylrecht, worin er nachzuweisen sucht, und zwar wesentlich gestützt auf die neueste bürgerliche Denkschrift des Berner Bundesraths, daß die Anschauungen über das Asylrecht in neuerer Zeit sich wesentlich geändert hätten und zwar im Sinne einer größeren Einschränkung desselben, und daß namentlich der letzte Fall, die Ausweisung der Vier, die Hoffnungen rechtfertige, daß sich weitere Folgen und entsprechende Vereinbarungen der Kulturstaaten an diesen Fall knüpfen würden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gibt diesen Artikel wieder und teiltst ihrerseits daran die Bemerkung, „daß der erhebliche Nachteil, der sich in der Anschauung über das Asylrecht vollzogen habe, bereits theilweise die Vorbedingungen für die Ausräumung der Asylgenchtheit gebe.“ Vergleichen sagt das offizielle Blatt nicht ohne Zweck, und so wird bei erster passender Gelegenheit die Schweiz die Erfahrung machen, daß Bismarck zu einer internationalen Modifikation des Asylrechts Vor schlägt, für die er die Motive der Handlungsweise des Berner Bundesraths selbst entnimmt, die, wenn sie maßgebend werden sollen, das Asylrecht vollkommen aufheben.

Da heute ein großer Theil der oppositionellen Elemente, welche vom Asylrecht Gebrauch zu machen gezwungen sind, aus Sozialisten besteht, die aber der Bourgeoisie in allen europäischen Staaten tief verhaßt sind, so darf angenommen werden, daß die Bourgeoisie sich für die Aufrechterhaltung des Asylrechts nicht sonderlich begeistert. Einst war sie allerdings eine eifrige Vertheidigerin desselben, so lange sie selbst noch revolutionär war. Damals vertheidigte sie auch den Fürstenmord, den „Tyrannenmord“, wie sie ihn nannte, denn jeder absolute Fürst war in ihren Augen ein Tyrann. Ihre Dichter verherrlichten diesen Mord — siehe Schiller in seinem „Tell“ — und ihre Schriftsteller rechtfertigten ihn, worüber der „Sozialdemokrat“ noch in allerneuester Zeit verdächtige Proben abdruckte. Aber heute, wo die Bourgeoisie mit uns

am Fenster.“ — Postkarte aus Charlottenburg vom 19. April 1888.)

Am Tage der erlöhrnten Duppeler Schanzen,
O Kaiser Friedrich, sieh, wie's Volksgedrange
So gerne Deinen Anblick sich erröngt,
Der jedes Antlitz wü-de freudungslangen!

Noch eines Blicks Bergglimmeinnicht zu pflanzen
In jede Brust, o setze Dich der Renze,
Du Held der Wäffen wie der Martergänge,
Als Franter Feld noch einer von den ganzen!

Der deutsche Kaiser als Gärtnerburche, der Bergglimmeinnichte pflanzt — das ist das einzige Bild, das diesem großen Patrioten beim Anblick eines Mannes einfallt, dessen Schicksal wahrhaftig tragisch genug ist, der prächtigsten Stoff für einen Dichter zu liefern.

Doch wo sollten die Dichter, die Säger des hohen, Schönen und Edlen in diesem iden Rationalgüthaus herkommen?

Halt. Einen hätten wir fast vergessen. Den „Klassischen“ der Modernen, den gewaltigen Sänger des neuen Reichs, den Dichter, Ministerialsekretär und Reserv-offizier Ernst von Wildenbruch. Der selbe schrieb das Festgedicht zur Einweihung des deutschen Buchhändlerhauses in Leipzig, welches Fest am 29. April d. J. stattfand. Der Stoff war nicht übel. Herr von Wildenbruch brachte es aus glücklich zu 25 vierzeiligen Strophen, von denen die letzte, in der sich der Geist des Ganzen konzentriert, also lautet:

Jeder bringe sich dem Wort und leiste
Huldigung ihm, das uns zusammenhält;

Wer dem Buche dient, der dient dem Geiste,
Wer dem Geiste dient, der dient der Welt.

Schade, daß Herr von Wildenbruch vergessen hat, zu sagen, welcher Wort wir uns beugen sollen. Wohl dem der Herren Vorkämpfer Bismarck? Und welches „Buch“ er wohl meint? Wohl das Strafgesetzbuch?

Dalt — noch eine Strophe, die von den Wandern der Buchdruckerkunst handelt, müssen wir dem Leser noch vorlegen. Sie lautet:

Vor dem Morgen, der zu allen Thoren
Jaudend einbrauh, wider Nacht und Fluß,

Und es war die neue Welt geboren,
Und die neue Welt, sie hieß das Buch.

Wir hatten bisher geglaubt, die neue Welt hieß Amerika, wo der Morgen „bräuh“ nicht durch die Thore ein, sondern durch die Fenster.

Indeß bei diesen Dichtern des patriotischen Hirnschmund darf man es nicht so genau nehmen. Fort mit dem häßlichen Spud!

hergehenden Klasse geworden ist, wo sie zu den Satten und Zufriedenen gehört, ihre Gegner mit Ausnahmungen traktiert, steht sie auf einem andern Standpunkt, heute verurtheilt sie, was sie einst verherrlichte, und verfolgt, was sie einst selbst gethan. So dürfte man sich nicht wundern, wenn aber kurz oder lang auch in der Frage des Nichteigenthums der Junkerbefreiungen liegen und ganz Europa zu einem Rechtsstaat wird, wenn — die arbeitenden Klassen nicht einen Strich durch die Rechnung machen.

Die Berliner Polizei hat einen guten Fang gemacht, sie hat 40.000 Flugblätter vor ihrer Verbreitung konfisziert. Nachdem wir den Inhalt eines solchen Flugblatts kennen lernten, wundern wir uns nicht mehr über den Fang. Wir wetteu Hundert gegen Eins, daß der Verfasser einer der bekanntesten Richtigen ist, die auf dem Markte aus- und eingehen und ihre Werks so rechtzeitig anmeldeten, daß der Fang von ein paar Duzend Genossen, die wieder einmal auf den Heim gängen, gelingen mußte. Gewisse hohe Personen in Berlin brauchen Material, um für ihre erschlitterte Stellung eine neue Stütze zu finden und die Nothwendigkeit der Verfolgungen gegen die Partei darzutun; das hat man ihnen von Deuten, die sich „Genossen“ nennen, geliefert. Der Staat ist wieder einmal gerettet. Auf wie lange? —

Der große Berliner Schuhmachereistreit ist zu Ende. Die Arbeiter haben 15-20 Prozent Lohnerhöhung erlangt; auf die Forderung verkürzter Arbeitszeit mußten sie verzichten, sollte nicht der ganze Streit ins Wasser fallen. Die Schuhmacherei ist eine der unter der Großfabrikation am ärmsten leidenden Gewerbe, die Arbeiter befinden sich dem entsprechend in einer sehr prekären Lage. In Berlin wird diese Lage insbesondere noch dadurch verschimmelt, daß die kleinen Städte auf viele Meilen im Umkreis zu unglücklich niedrigen Preisen ihr Produkt auf den Berliner Markt werfen. Es war also ein Akt der Klugheit, das Gewerbe dem Ungewissen vorzuziehen.

Den 28. Mai beginnt in Berlin der große Maurer-Prozess, in dem 40 Angeklagte die Anklagebank sitzen werden. Dieselben sind beschuldigt, wider das preussische Vereinsgesetz, das die Verbindung politischer Vereine bei Strafe untersagt, Verhöre zu haben. Die Anklage hat ihre Opfer mit großer Unparteilichkeit aus beiden Lagern, in welche leider augenblicklich die deutsche Maurergewerkschaft getheilt ist, entnommen. Kommt es zu einer Verurtheilung, so wird das Gericht auch mit gleicher Unparteilichkeit seine Strafen über die Anhänger beider Lager vertheilen. Vielleicht wird das ein Grund mehr, die feindseligen Brüder zu versöhnen. Die Hauptbühnenrolle besteht in dem Streit um gewisse Personen; aus dem gleichen Grunde glauben auch unsere Genossen an manchen Orten sich den Luxus einer Spaltung erlauben zu dürfen.

Ein Prozess anderer Art steht wieder einmal in Aktion bevor. Dort wurden anlässlich einer Flugblättervertheilung im März 43 Personen abgeführt. 31 wurden nach vierwöchentlichem Untersuchungshaft entlassen, 12 sitzen heute noch. Gegen die 31 soll Anklage wegen Uebertretung der Polizeiverordnung, welche die Genehmigung bei der Austragung von Flugblättern verlangt, erhoben werden, den übrigen 12 soll ein Prozess wegen geheimer Verbindung bevorstehen. Daß auf den Inhalt des Flugblatts keine Anklage erhoben wird, zeigt wieder einmal, wie seiner Zeit die Karikatur lag, als sie behauptete, daß Flugblatt enthalte die festigsten Angriffe gegen den Kaiser und die bestehenden Staatsanrichtungen. Dergleichen mußte die Polizei sich erst in Berlin beflecken.

Die „Freisinnige Zeitung“ des Herrn Eugen Richter hat das Verdienst, einen jener Ehrenmänner entlarvt zu haben, die zu Ehren der Konservativen und Fortschrittlichen Sprö: es sich zur Aufgabe machen, aber den deutschen Kaiser und seine Frau die unangenehmsten und beleidigendsten Gerichte zu vertheilen. Diese Leute arbeiten damit zwar für ihr Ziel mit an der Untergrabung der bestehenden Staatsordnung, und das können wir uns gefallen lassen; es ist nur eigenartig, daß bis her kein Staatsanwalt sich fand, der für diese Art Unthatbestrebungen einen Strafprozess bereit hat. Es scheint hiernach das Wählen gegen den Kaiser gesetzlich erlaubt zu sein, vorausgesetzt daß man zu Gunsten eines konservativen Nachfolgers wählt. Der Ehrenmann, der diese Art Wählerlei geschäftsmäßig betreibt, ist ein Herr von Schlieben. Derselbe ist als Postbeamter und Telegraphist wegen wiederholter Unterschlagung von Geldern und Sachen vom Kreisgericht zu Grossen 1887 zu anderthalb Jahren Gefängnis und Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von zwei Jahren verurtheilt worden. Dieser adeliche Lump wurde nachdem Reaktor verkleideter konservativer Blätter, war und ist noch zum Theil Korrespondent für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, „Kreuzzeitung“, „Deutsche Tagesblatt“, „Leipziger Tagesblatt“, „Staatsbürger-Zeitung“ und Rheinisch-Westfälische Zeitung“. Außerdem steht dieser Geklung noch mit ungefähr 100 kleineren Kreis- und Lokalblättern in Verbindung, die er mit seinen hektographierten Sendungen pfeilschnell füttert. Die Kartellbrüder schloß hat also alle Ursache, auf diese Stütze der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung stolz zu sein. Zur Kennzeichnung des herrschenden Systems sei dieser Ehrenmann hiermit angehängt.

Die Zeitungen berichten, Bismarck habe den ihm zugehörigen Verzicht abgelehnt, weil ihm die Mittel zu dieser Stellung fehlten. Warum wurde dem vierzigjährigen Millionär nicht auch noch der Rest des Herzogthums Laurenburg als Dotation angeboten? Der Skrupel war dann gelöst und beseitigt.

Bekanntlich mußte der Abgeordnete Krüger unmittelbar nach dem, als sich zeigte, daß sein Vergehen von der Kammer nicht bestrafen wurde, auf Ansuchen der Staatsanwaltschaft sofort seine siebenwöchentliche Gefängnisstrafe antreten. Jetzt verlässt, daß acht gleichzeitig mit ihm Verurtheilte sich noch bis heute auf freiem Fuß befinden. Warum gegen Krüger diese Strenge?

Der Maurer Conrad, dessen politische und geschäftliche Stellung durch die Denuntiation als Spion im „Sozialdemokrat“ vernichtet wurde, eröffnet eine Restauration in Breslau. Die Arbeiter werden ihr wohl fern bleiben. Einige zwanzig Hausknechte, die kürzlich dort vorkamen, aber sämtlich resultatlos vertrieben, werden von den Betroffenen Herrn Conrad auf's Konto geschrieben.

Wenn diese Ansicht zutrifft, und alle Gründe der Wahrscheinlichkeit sprechen dafür — wir selbst haben kein Exemplar dieses Flugblattes zu Gesicht bekommen — so findet sie heute schon wieder eine recht nette Ergänzung in folgender Nachricht aus Breslau:

„Eine schlau angelegte Falle. Der Zeitungverleger W. Kuhnert erhielt am gestrigen Tage aus Jülich eine Sendung von Exemplaren des in Deutschland verbotenen „Jülicher Sozialdemokrat“ nebst der in der Schweiz erscheinenden „Arbeiterstimme“, sowie ein Exemplar eines der deutschen Staats-Einrichtungen und die Ministerien dringenden Bedacht in seine Privatwohnung übersandt. Gleichzeitig war ein Memorandum beigefügt, worin die Expedition des „Sozialdemokrat“ über den letzten Abonnementsbeitrag dankend quittirt, und beigefügt, daß künftigen Sonntag die nächste Nummer des „Sozialdemokrat“ nachfolgen würde. Da Herr Kuhnert mit der sozialistischen Partei in gar keiner Beziehung mehr steht, so vermuthete er eine Falle sogenannter guter Freunde, welche ihm gern zu einer Anklage aus Grund des Sozialistengesetzes verschaffen möchten. Er überlegte daher die 9. Zeitung, sowie das Verbot und das Memorandum der königlichen Staatsanwaltschaft zur weiteren Veranlassung.“ (Die natürlich nichts finden wird.)

Wir haben selbstverständlich nicht nöthig, ausdrücklich zu betonen, daß diese Sendung Polizei eine Sache ist, statemalen ein solches Gebot und unbekannt und ein solches „Memorandum der Expedition“ gar nicht existirt und nie existirt hat. Aber die Berliner Polizei will für ihre Zwecke unter allen Umständen den Glauben aufrecht erhalten, daß in der „Vottinger Druckerei“ wieder eine Literatur hergestellt werde, unsere sozialistische, hier öffentlich verbreitete, und eine heimliche polizei-revolutionäre, wie Putsch, Krüger und Genossen für ihre Zwecke wünschen und drauziehen. Eigenhändig — bisher mußten wir uns immer dagegen zu wehren suchen, daß die Polizei unsere Druckschriften beschleibe, bezogen, daß sie unter unserer Firma ihre Waare vertheilte. Red. des „S.D.“

In Dresden wurde in der Nacht zum 9. Mai über die ungefähr 20 Meter hohen Telegraphenbrüste am Wettiner Gymnasium eine mächtige rote Fahne angebracht zur Erinnerung an den Maiaufstand 1849. Die Polizei hatte Mühe, das ominöse Erinnerungssymbol zu entfernen.

Dieses Frühjahr zeigt Deutschland ein erschreckendes Bild von dem erwachten Klassenbewußtsein der Arbeiter. Die Kämpfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen stehen in ganz Deutschland, insbesondere bei den Bauhandwerkern, auf der Tagesordnung. Es gibt fast keine Stadt, in welcher nicht eine oder mehrere Arbeitergruppen mit ihren Forderungen an die Unternehmer harrten, und in einer Reihe von Fällen dieselben schon ganz oder theilweise durchsetzen. Die Situation ist günstig. Die Saison, einmal durch den langen Winter künstlich zurückgehalten, dann aber auch ungenügend lebhaft geworden, steigert die Nachfrage nach Arbeitern und erleichtert letzteren den Kampf. Die Unternehmer in einer Anzahl städtischer Städte suchen sich der Bewährung ihrer unbegrenzten Forderungen dadurch zu entziehen, daß sie ausländische Arbeiter, namentlich Böhmen, massenweise einführen. Das geschieht von den Erbpächtern des Patriotismus, die sonst den Arbeitern ihre internationale Bestimmung als schwerster Verbrechen anrechnen. Dem Soldat ist alles erlaubt, er darf Korat, Ehe- und Familiengläub, Religion und Patriotismus, alles Dinge, vor welchen der Rasterbourgeois für gewöhnlich große Achtung heuchelt, mit Füßen treten, es wird ihm verziehen, sobald dieses zu Ehren des Unternehmerrgains, in Anbetracht des goldenen Kalbes geschieht. Der Kapitalismus ist der wahre und einzige Gott der bürgerlichen Gesellschaft, der Baal des 19. Jahrhunderts, dem die Arbeiterklasse zum Heile und zum Wohle der Bourgeoisie freudig ihr Blut, ihr Fleisch, ihre Knochen opfern soll. Wann wird die Arbeiterklasse diesem modernen Baal- und Koloßdienst ein Ende machen, und ihn, wie es dem Baal- und Koloßdienst der Babylonier und Phönizier geschah, in die historische Kumpelkammer werfen?

Sozialpolitische Rundschau.

Jülich, 16. Mai 1888.

— Unsere vier ausgewiesenen Genossen haben letzten Sonntag, den 13. d. M. Jülich und die Schweiz verlassen. Bis Mitte Mai hatten sie zur Regelung ihrer Angelegenheiten Frist erhalten, das Verlangen Tauscher's, bis Ende Mai zur Ordnung der geschäftlichen Verhältnisse bleiben zu können, wurde abgelehnt. Die jülicherische Arbeiterschaft ließ auch diesen letzten Kalaf nicht vorübergehen, ohne den ausgewiesenen Genossen nochmals ihre Sympathie und ihre Solidarität bekundet zu haben. Trotz der kurzen Vorbereitungszeit — erst Freitag ward Tag und Stunde der Abreise bestimmt — und trotz der unangünstigen Tageszeit hatte sich Mittags gegen 1/2 Uhr ein Zug von 700 Mann am Landhalleplatz gebildet, um unter Vorantritt der großen roten Fahne, der Grüllvereinsfahne und der des deutschen Arbeitervereins unter Trommelwirbel zum Bahnhof zu ziehen, und dort den scheidenden Genossen den letzten Gruß darzubringen. Am Bahnhof wuchs die Schaar wohl gegen 2000 Personen an. Genosse Rert, Präsident des Zentral-Ausschusses der jülicherischen Arbeiter- und Grüllvereins, sprach nochmals seine Entrüstung über die Ausweisungen aus, welche wohl einzelne Genossen schädigen, die Arbeiter aber nur zu erneuten Kampf und tieferer und festerer Verbrüderung im sozialdemokratischen Gedanken ausführen löste, und rief den Genossen im Namen der Gesamtarbeiterchaft ein „Lebewohl auf Wiedersehen!“ zu. Ihm dankte in kurzen, feurigen Worten Tauscher und schloß mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die freie, unabhängige Republik! Im überfüllten Wartesaal trugen die Sänger des deutschen Arbeitervereins noch ein herrliches Abschiedslied vor, und dann gaben zahlreiche Genossen den Scheidenden zu den nächsten Stationen das Geleite.

Einmal mag und darf die Ausgewiesenen in ihrem Egid, um der Sache willen, in deren Kampf sie gefallen, mit freudigem Stolze erfüllen: ihr jahrelanges Wirken in Jülich und der Schweiz war von mächtigem Erfolg begleitet und der Samen, den sie ausstreuten, verspricht eine reiche Ernte. Seit der Stunde ihrer Ausweisung bis heute, hat die Verbrüderung der Arbeiter und die Verbreitung der sozialdemokratischen Prinzipien jeden Tag glänzende Beweise abgelegt, und die schweizerische Klassenbewusste Arbeiterschaft rief ihnen allerorts ein hoffnungstreudiges: „Auf Wiedersehen“ nach!

— Ein charakteristisches Zusammentreffen ist es, daß um die gleiche Zeit, da unsere Genossen zum Baal für die Spionenhilfen die Schweiz verlassen mußten, der Volkspolizeischröder nach fünfmonatlicher Untersuchungshaft aus dem Gefängnis entlassen — und die Unterfuchung niedergelegt wurde. Gegen die Spionage ist kein schwereres Gesetz vorhanden, und direkte Aufforderung zu Verbrechen scheint die Untersuchungsbehörde nicht gefunden zu haben. Wir kommen auf die interessante und in der Öffentlichkeit noch lange nicht vollständig bekannte Angelegenheit zurück, heute können wir nur konstatieren, daß die jülicherische Arbeiterschaft — denn auf ihr Ehrenkonto darf man es wohl setzen — ihrer Verachtung gegen Schröder und sein elendes Treiben bereits passenden Ausdruck verliehen hat. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag waren allenthalben in der Nähe von Schröder's Wohnung sowie an dessen Hause selbst rote Plakate angeschlagen, die mit großer Hand hießen: „Dort wohnt Spionel Schröder!“ Die Plakate waren so gut angeklebt, daß noch am Sonntag trotz aller Vernichtungsversuche eine ziemlich Anzahl die Wohnung des solchermassen Schätzens anzeigten.

Kann Schröder also auf gelegentlichem Wege nicht bestraft werden, da die Gesetzgeber an die Möglichkeit dieser modernen Polizeisurveillance nicht gedacht haben, so wird ihn doch wohl die allgemeine Verachtung und die unentholene und kräftige Keuherung derselben seitens der Arbeiterschaft von seinem bisherigen Operationsfelde verdrängen. Es wäre auch in der That zu hant, wenn ein Schröder oder Heinrich da ihr elendes Handwerk wieder aufnehmen könnten, von wo auf den bekannten Dred ihm unsere Genossen vertrieben wurden, weil sie diesen sauberen „Nicht-Gelehrten“ die Spionehand vom Gesicht rissen.

Die Gentlemen werden auszuweisen, die „Nicht-Gentlemen“ bleiben — schrieb treffend die „Jülicher Post“. Wollte man auf Kosten der Wahrheit malitios sein, man könnte in Bezug hierauf Puffner's Keuherung über den „Kulturzustand“ zitieren und ein treffliches Wort aus der jüngsten Zeit anwenden: Die Propaganda der That ist vorbei, es beginnt die Propaganda der Wissenheit.

— Unter der Rubrik: Die „unerschöpfliche Quelle unserer Vaterlandsliebe“ richtet der „Schweizerische Sozialdemokrat“ an die so zahlreich und wohl-willigen Kaufpatronen folgende treffenden Worte: „Ein Herr F. S. verübte vor einiger Zeit im „Intelligenzblatt der Stadt Bern“ eine leider von Hunderttausenden gedankenlos hingegenommene Praja: ... die Tage der Gründung der alten Eidgenossenschaft, auf die wir immer und immer zurückkommen, als der unerschöpflichen Quelle der Vaterlandsliebe.“

Diese Quelle ist zwar durch gewissenhafte Historiker, welche Wahrheit von Dichtung geschieden haben, schon ziemlich getrübt worden; aber immerhin wollen wir zugeben, daß sie sich nicht ganz im Sande verlaufen hat. Allein sie ist denn doch für die Jülichernden eine allzu billige Bezugswelt der Vaterlandsliebe, als daß man ihrem Geygeniß großen Werth beimessen könnte. Wenn der Schweizer seinen Patriotismus daher beziehen muß, dann steht es schimm um unser Land. Aus der Gegenwart sollen wir unsere Vaterlandsliebe und Vaterlandsbegeisterung schöpfen können und schöpfen, aus unserer gegenwärtigen Freiheit vor allen Dingen; sonst sind wir nur Chauvinisten, Patrioten grand memo, Patrioten um jeden Preis, auch um den der Wahrschickheit und unsrer besten sittlichen Gesühle. Das wäre allerdings manchen Philistern, welche in der Signifikanz ihrer Sicherheit und ihre Rechnung finden, ganz recht. Wir aber sagen: Die Schweiz soll ein freies Land sein, aber sie soll nicht sein; denn ohne Freiheit wäre sie nicht mehr existenzberechtigt, ob sie auch eine noch so freireichliche Vergangenheit hinter sich hätte. Und wenn der Tag kommt, wo die andern Völker ebenso frei sein werden wie wir: wer möchte dann noch engbrüstig an den trennenden nationalen Schranken stehen bleiben und nicht die Hand bieten zur Völkerverbrüderung!

— Das internationale Knobententhum entwickelt gegenwärtig in Deutschland eine fieberhafte Thätigkeit — es gilt die wirtschaftliche Unterjochung der Arbeiter. Nachdem die politische polizeiliche Knobelung misslungen ist und auch das Sozialistengesetz mit dem Putzamer'schen Streik-Erlass nicht vermocht hat, die Widerstandskraft der Arbeiter zu brechen, soll nun das Uebel bei der Wurzel angepackt und das Proletariat durch Hunger zur Ubergabe gezwungen werden. Die Löhne sind in Deutschland zu hoch! Es geht den Arbeitern zu gut! Der Bro'korb muß ihnen höher gehängt werden!

Und das soll in der gründlichsten, umfassendsten Weise geschehen — durch Masseneinfuhr billiger Arbeit aus Polen, Böhmen und Italien.

Nach früher wurde aus den genannten Ländern schon Arbeit importirt, aber das waren vereinzelte Spekulationen ohne System und Methode. Jetzt wird nach einem gemeinsamen Plane gehandelt — in Sachsen allein sind innerhalb des Monats April über 2000 böhmische, polnische und italienische Bauarbeiter „eingeführt“ worden. Der Steinmetzstreik in Leipzig ist an dieser „Einfuhr“ geknüpft, und der Druck auf die Löhne macht sich überall bemerklich. Und wie in Sachsen, so geht es in anderen Theilen Deutschlands.

Es fällt uns natürlich nicht ein, gegen die ausländischen Arbeiter hetzen zu wollen. Dieselben wissen nicht, daß die Verprechungen, vermittelt deren sie nach Deutschland gezogen werden, von A bis Z freche Lügen sind, und daß die Einwanderer nur zur Unterjochung ihrer deutschen Genossen dienen sollen. Unsere Genossen werden sie als Brüder betrachten und behandeln. Und auch für diese ausländischen Arbeiter wird, sobald sie die deutschen Arbeiter kennen gelernt, die Sonne des Sozialismus aufgehen.

Die Thatsache, welche wir hier zur Sprache gebracht, beweist aber auf's Neue, daß der Emanzipationskampf des Proletariats, um erfolgreich zu sein, international sein muß. Und ferner zeigt sie die krasse Hymperei des Knobententhums, das sich seiner nationalen Bestimmung rühmt, und ausländische Arbeiter ins Land lockt, um die Arbeiter der eigenen Nation in Ketten zu legen oder aus dem Land zu treiben.

— In Sachen der Angelegenheit Kasanz schreibt man uns: Die tschechische Regierung hat doch die Schmach nicht auf sich laden wollen, einen selbst nach deutschen Polizeibegriffen ganz unschuldigen Menschen an die Handlanger des Zaren auszuliefern, die ihn entweder zu Tode gekuldet oder nach Sibirien auf die trockene Quiloline geschickt hätten. Daß eine deutsche Regierung einmal — ich will nicht sagen anständig, denn das wäre zu viel, wo das Gegentheil insam ist — also einmal nicht dem Recht und der Humanität in's Gesicht schlägt, ist ein so seltenes Ereigniß, daß es verzeichnet werden muß.

Vor einigen Jahren lag bekanntlich in Deutschland ein ähnlicher Fall vor. Damals war, in Folge der schmutzigen Denuntiation eines Freiburger Hotel-Kellners, der Russe Deutsch von den babilischen Polizisten verhaftet und dem brachtigsten Staatsanwalt Berg überliefert worden, der natürlich nichts Giltigeres zu thun hatte, als die Photographie des Gefangenen an die Berliner und Petersburger Polizei zu schicken. Dies hatte auch den gewünschten Erfolg: Die „dritte Abtheilung“ erkannte Deutsch und verlangte seine Auslieferung. Und, obgleich Baden durch seinen Auslieferungsvorvertrag gebunden ist, so wurde auch — nachdem die preussische Regierung von Baden in Berlin angefragt hatte — dem Verlangen der russischen Polizei Folge gegeben und Deutsch ist jetzt seit 5 Jahren in den Händen der russischen Genter und Poltertschte.

In Deutschland wurden damals verschiedene Versuche gemacht, die Auslieferung zu verhindern. Uter Anderem wollte Lednacht die Sache im Reichstag zur Sprache bringen und stellte mit seinen Parteigenossen einen diesbezüglichen Antrag, für den jedoch die sozialdemokratische Fraktion nicht die genügende Anzahl von Unterschriften (15) aus sich heraus schaffen konnte. Man mußte sich also an andere Fraktionen wenden. Allein allseits verweigerten sie ihre Unterstützung, und namentlich Dr. Eugen Richter gerieth förmlich in Aufregung darüber, daß man ihm die Unvorsichtigkeit zutrauen konnte, sich für einen russischen Staatsverbrecher, der vermutlich „Rihilist“ war, zu verwenden und dadurch eine gewisse Solidarität zu bekunden!

— Ein Genie. Folgende Zusammenstellung über die Laufbahn Herbert Bismarck's macht jetzt die Kunde durch die deutsche Presse:

Bismarck's Kellner trat im Jahre 1874, 24 Jahre alt, in den Staatsdienst ein. Er hatte weder die Prüfung für den höheren Verwaltungsdienst, noch die Prüfung für den Justizdienst gemacht, sondern nur das sogenannte diplomatische Examen abgelegt. Das genügt, und so ward Herberich:

- 1874: Gefandtschaftsattaché in München,
- 1881: Legationsrath im Auswärtigen Amt in Berlin,
- 1883: Erster Volkspolizeisekretär in London,
- 1884: Geandler im Haag,
- 1885: Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt,
- 1886: Staatssekretär des Auswärtigen Amt,
- 1888: Mitglied des preussischen Staatsministeriums.

Eine Laufbahn, die an Frigilität nichts zu wünschen übrig läßt. Jüngere Minister als Herberich hat es in Preußen etliche Male schon gegeben, aber daß Vater und Sohn Ein Ministerium jerten, das war weder in Preußen noch sonst irgendwo da. Fragt man hinzu, daß auch noch „Bettler“ Puffy in diesem Ministerium sitzt, so erhält man ein typisches Familienbild, wie es — ergreifender nicht gedacht werden kann.

Aber bleiben wir bei Herberich. Etliche Oppositionsblätter scheinen sich über die schnelle Karriere und die nicht abgelegten Examen aufhalten zu wollen. Allerdings. Als ob es bei einem Genie Examen brauchte. Und hat nicht Herberich mehr als ausreichend bewiesen, daß er ein Genie ist? Wir erinnern bloß an den großartigen Erfolg seiner Mission in — Säditalien. Und wenn es wahr ist, was verschiedentlich über die „geniale“ Art und Weise erzählt wird, mit der er jüngst die Reklamation des schweizerischen Gefandten über das Trinken der deutschen Volkspolize „beantwortete“, — wer wollte sich dann noch an der werthlosen Lapperei aufhalten, daß der geniale Junge des alten Genies mit Umgehung des Examens in die höchsten und bestdotirten Staatsstellen sich eingeschwungen hat?

Rebendel: Ja das Königthum von Gottes Gnaden erblich, ohne Rücksicht auf Ehre und Verstand des Erben — warum denn nicht auch das „Hausmeistertum“! Wer die Monarchie will, muß auch in der Beamtenhierarchie die Günstlingswirtschaft wollen. Und wo das Gottesgnaden-System auf die Spitze getrieben wird, ist auch das Repotenthum in voller Blüthe. Bayern mit seinem verrückten Ludwig II. lieferte seinerzeit einen klaffenden Beweis dafür, — (und heute wird dort sogar jene Zeit dadurch überboten, daß der Prinzregent seinen Sohn zum Kriegsminister macht!) — und Preußen soll hinterm Bayernland zurückstehen!

Rein, Herberich wird weiter avancieren, und das deutsche Bürgerthum wird vor dem Jungen bauchkräftigen wie vor dem Alten — ihm ist der Servilismus und die Rathlosigkeit Bedärfniß.

— Wenn der Spiekbürger wild wird. Wir finden im „Philad. Tageblatt“ folgende Notiz:

„Sollte dieser Vorfall zum Gesetz gemacht werden, dann rathen wir den Bündlern mit Revolvern und Repetirgewehren, sich einen guten Vorrath einzulegen, sowie ebenfalls Pulver und Blei. Es wird nach Annahme eines so verrückten Gesetzes, wie das vorgeschlagene, nach solchen Baaren große Nachfrage sein, weil jeder Familienvater sich mit dem köstlichen versehen wird, um die Samen gegen die Nothheit von Schergen, Genickschneidern und Gurgelabschneidern zu schützen.“

Diese Vorkunderei steht in der Hoffigen „Freiheit“ — so möchte man sich vielleicht einbilden. Aber weit gefehlt: die Notiz ist einem toll gewordenen deutschen Spiekbürger-Blatt, der „Jama Tribune“, entnommen, welche in Burlington erscheint. Und wie man sich denken kann, war es eine Prohibitionisten-Maßregel, welche den Verbreiter jenes Blattes zur Affect brachte. Im Uebrigen wird stott auf die Anarchisten weiter geschimpft!

Es ist die alte Geschichte, wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Wenn der Spiekbürger wüthend wird, so schlägt er am Liebsten

mit Bomben und Granaten drein, und wisse dem, der das nicht in der Ordnung findet oder gar für den Arbeiter das „gleiche Recht“ beanspruchen will.

— **Mäßig soll die Sprache** des „Sozialdemokraten“ gegenüber den deutschen Behörden, namentlich gegenüber deutschen Richtern und Staatsanwälten sein — das wird uns auch in der Schweiz mitunter von „ordnungsliebenden“ Leuten vorgeworfen. Nun — der „Sozialdemokrat“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Wahrheit zu sagen, das Recht zu verteidigen, und die Unbill aller jeglichen Stände und Ränge, namentlich die Ausbeuter und Unterdrückten des Volks zu jähigen. Wenn unsere Geißel besonders käuflich und kräftig auf den Rücken deutscher Richter und Staatsanwälte niedergelassen ist und auch fernerhin noch niederkommen wird, so ist das nicht unsere Schuld, sondern die der deutschen Richter und Staatsanwälte. Und kein Mensch, der Rechtsgesühl hat und die politischen Prozesse kennt, welche dem Sumpfboden des jetzt herrschenden Systems als widerliche Gephyren entsprossen sind, wird es bestritten, daß unter Form ein wohlgegründeter ist und daß für solchen Frevel und solche Freveler keine Züchtigung zu hart sein kann. Wir wollen nur auf die schwachen Rechtsbeugungen der Chemnitz-Freiberger Prozesse und der Diäten-Prozesse hinweisen, und auf die ehrlose Prozedur des Reichsgerichts, in Hochverratsprozessen den Angeklagten die bürgerliche Ehre abzurufen und zu Gerichtshausstrafe zu verurteilen. Die lange Reihe der typischen Sozialistenprozesse mit ihren typischen Verurteilungen nach Bläse und Parteifugel wollen wir hier gar nicht vorführen — der Leser hat die meisten sicherlich im Gedächtnis — bloß einen neuen Fall, der eine gewisse Originalität besitzt, wollen wir den zahllosen früheren Fällen beifügen. Der Schauplatz ist Leipzig, und der Urheber natürlich Herr Hängschel, den die Vorderen Tendenten nicht ruhen lassen, und der gleich seinem Musterbild Reichsanwalt werden will. Denn die Oberstaatsanwaltschaft, die sein strebsamer Eifer ihm vor Kurzem eingebracht hat, genügt nicht dem krankhaften Ehrgeiz dieses Herrn. Denn Herr Hängschel ist es glückselig gelungen — wie wir bereits meldeten — aus der Bedrückung des — wüthend erwachten — Flugblatts zum Andenken an den 18. März einen großen politischen Prozeß, und zwar der Abrechnung halber, seinen Geheimdunklungsprozeß, sondern einen Prozeß auf Grund des § 131 anzufertigen.

Paragraf 131 ist der berüchtigte Aufreizungsparagraf, welcher für alle möglichen und unmöglichen Dinge, die ihm unterstellt werden können — und was könnte ein fündiger, ordnen- und ordnungsliebender Staatsanwalt ihm nicht unterstellen? — Gefängnis bis zu zwei Jahren auspricht.

Die „Aufreizung“ soll darin liegen, daß im fraglichen Flugblatt neue Würtzstage gefordert werden. „Und da die Würtzstage Tage der Revolution, der gewaltthätigen Revolution, und des Umsturzes, des blutigen Umsturzes waren,“ so kann — argumentirt der staatsanwaltschaftliche Schatzkamm — unter der Forderung „neuer Würtzstage“ nur die Anreizung zu gewalttätiger Revolution und blutigem Umsturz verstanden sein.

Daß die Würtzrevolution nichts weniger als revolutionär war und daß sie sogar von den meisten deutschen Fürsten anerkannt worden ist, das ist ein Hindernis, über welches ein großer staatsanwaltschaftlicher Geist, wie unser Hängschel es ist, mit der Behauptung eines hochtönenden Pubels oder Rationalisten hinwegtrübt.

Es fällt uns nicht ein, mit dem Herrn Hängschel langen Prozeß zu machen — der Herr Hängschel sieht nicht zum erstenmal auf unsterblichen Füßen, und wird sie auch noch öfters zieren — er ist an den Pranger gestellt und hat seine Züchtigung ab. Um ihm die Strafe etwas zu verschärfen und dem unparteiischen Publikum an einem schlagenden Beispiel zu zeigen, wie schamlos die Justiz in Deutschland mit zweierlei Maß mißt, wollen wir nur noch auf das letzte Berliner Flugblatt des Sticker hinweisen, in dem die Arbeiter mit dürren Worten zu Gewaltthätigkeit gegen die Juden und jüdischen Ausbeuter (nicht jüdischen Glaubensbekenntnisses) aufgefordert werden, und das mit den Worten schließt: Arbeiter, bracht eure Ketten!

Dieses Flugblatt, das tausendmal aufreizender ist als das Leipziger, ist mit polizeilicher Genehmigung verbreitet worden, und keine Staatsanwaltschaft hat Aufstoß daran genommen. Das nennt man in Deutschland: Gleichheit vor dem Gesetz.

— **Eine alte Klage** unserer Gegner über „Beinträchtigung der persönlichen Freiheit“ u. dgl. erdirt bei jedem Streik wieder, wenn die Arbeiter versuchen, Zugerechte oder Weiterarbeitende durch Zurehen und Darlegung des Sachverhaltes zur Abreise, bez. Niederlegung der Arbeit zu bewegen. In der Schweiz, wo gegenwärtig seitens der Bundesregierung eine „politische Polizei“ geschaffen wird, die selbstverständlich mit der Zeit naturnothwendig Epistel und Praxipitel jähigen wird, entgegnet man auf den Widerspruch der demokratischen und Arbeiter-Elemente gegen politische Spionage und die Anwendung von brutaler Polizeigewalt im Kampfe der Meinungen mit ähnlichen blöden Argumenten. Genosse Sted fertigt im „Schw. S. D.“ einen dieser naiven Sophismen folgendermaßen ab:

„Unheiliger Einsalt. Das „Intelligenzblatt“ meint, weil im Schreinerstreik seitens der Streikenden durch die Maßregeln, bezw. Auffassungen des Zugangs und durch die Abschiebung Zugerechter auch Polizei geübt und Wegweisungen vorgenommen worden seien, hätten wir nun nicht das Recht, uns so sehr über die politische Polizei und die Sozialisten-aufweisungen zu beklagen. Wir sollen vielmehr zuerst vor unserer Thüre wachen!

Wir geben aber dem verehrten Kollegen das volle Recht, die Sozialdemokraten aufzusuchen, abzusoffen, mit ihnen zu reden und sie, wenn möglich zum Abseil zu bringen, nur das verbitten wir uns, daß hierfür die Staatsgewalt sich von ihm gebrauchen lasse, mit den ihr vom Volke anvertrauten Macht und Zwangsmitteln.

Also, Herr Kollege, nur frohlich drauf los polizeiert und „ausgemessen“!

Leider mißt sich das Bürgerthum zu solchem Kampfe nicht verstehen wollen. Ein baltischer Streikerlaß und ein tüchtiger Polizeihäufel ist dieser Sorte von Republikanern ein Idealmittel der alten Streiks und das beweiskräftigste Argument.

England. Ueber eine sehr bemerkenswerthe Parlamentswahl, die vor Kurzem in Glamorganshire (Wales) stattgefunden, und die scheinbar mit einem moralischen Sieg der Reaktion, thatsächlich aber mit einem Sieg der Arbeitersache endete, wird der Wiener „Gleichheit“ von ihrem englischen Korrespondenten geschrieben:

„Der Wahlbezirk (Gower) ist ein vorwiegend industrieller; die Bevölkerung der Wähler besteht aus Arbeitern. Bisher hatten diese den Schwanz der liberalen Partei gebildet und deren gefohrtes Stimmvieh abgegeben. Als (Dow) starb, fanden die liberalen Drachhändler in London, ohne die Arbeiter des Bezirks weiter zu fragen, einfach einen Streder aus ihrer Mitte, Sir Horace Dancy, als Kandidaten der liberalen Partei nach Gower. Aber sie hatten diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Sie hatten übersehen, daß die englische Arbeiterklasse zu erwachen beginnt, daß sie zum Bewußtsein ihrer Kräfte kommt und die Nothwendigkeit einer selbständigen Politik immer klarer einzieht. Die Arbeiter von Gower wiesen Sir Horace zurück und stellten einen eigenen Kandidaten auf. Die liberale Parteileitung in London stand vor der Wahl, entweder nachzugeben und den Arbeiterkandidaten zu akzeptiren, oder den Kampf gegen die Arbeiter aufzunehmen, was ihre eigene Schwäche im Wahlkreis an den Tag bringen, die Arbeiter erbittern und ihre Zustimmung von der liberalen Partei beschleunigen mußte. Sir Horace Dancy spielte daher den Großmächtigen und zog seine Kandidatur zurück. Anstatt wurde der Kandidat der liberalen Partei.

„Aber wenn auch die Londoner Parteileitung nachgab, so nicht die Bourgeoisliberalen an Ort und Stelle. In der That, dieser Kandidat war nicht nur Kandidat der Arbeiter — obwohl selbst kein Arbeiter, sondern ein Advokat —; er hat sich nicht nur als Organisator und Anwalt um die Arbeitersache verdient gemacht, er trat auch offen mit einem Programm auf, das wir ein sozialdemokratisches nennen können, da es die Rationalisirung nicht bloß des Grund und Bodens, sondern sämmtlicher Produktionsmittel verlangt.

„Der Klugheit überweg die Parteidisziplin. Obwohl die Bourgeoisliberalen überall, wo die Arbeiter selbständige Kandidaten aufstellen

versuchen, über Berrath spreiten, da dem Tories gegenüber alle Differenzen schwinden müßten, haben sie doch in Gower am 27. März gegen den von ihrer Partei akzeptirten Kandidaten und für den Tory gestimmt. Es ist ihnen dadurch gelungen, die Majorität des „Liberalen“ von 3400 auf 600 herabzubringen, die Wahl hat aber auch gezeigt, daß in einem industriellen Bezirk die Arbeiter bei energischem Vorgehen den Tories sammt den Bourgeoisliberalen gemachen sind.

„Ich habe oben das Wort Sozialdemokrat gebraucht. Damit meine ich nur, daß der Mann ein Programm vertritt, das dem sozialdemokratischen entspricht, nicht etwa, daß er einer bestimmten sozialdemokratischen Partei in dem Sinne, wie man in Deutschland das Wort gebraucht, angehört. Man muß sich überhaupt hüten, auf ausländische Verhältnisse deutsche Vorstellungen zu übertragen und zu glauben, daß überall die Entwicklung auf dieselbe Weise vor sich gehen müsse, wie in Frankreich oder Amerika.

„Bemerkenswerth ist es, daß die ersten sozialistischen Parlamentsmitglieder Englands nicht von London entsandt wurden. Es sind die Industrie- und Minenbezirke im Norden Englands, in Schottland und Wales, wo die Empörung der Arbeiterklasse gegen den bürgerlichen Liberalismus die raschesten Fortschritte macht.“

— Aus London wird uns unterm 10. Mai geschrieben:

Letzten Samstag wurde in Trafalgar Square eine neue Art Versammlung abgehalten. Einige radikale Parlamentsmitglieder, darunter Cunningham-Gratham und Combeare, trafen sich dort, um zu sehen, ob es noch möglich sei, daß sich Leute auf diesem Platz begegnen und mit einander sprechen können, nachdem bekanntlich von der Toryregierung und dem Londoner Polizeichef Warren die Abhaltung öffentlicher Versammlung seit den letzten „Unruhen“ dort verboten worden. Die Anseize, daß die Abgeordneten sich dort treffen wollten, bewogte natürlich, daß das Volk erscheinen und sich die Begegnung ansehen sollte. Der ganze Vorgang war einigermaßen drollig, aber Jedermann wußte, daß etwas Ernstliches nicht geplant war, da eine bloße Begegnung und Besprechung auf dem Plage — welcher ein öffentlicher Verkehrsweg ist — das Recht der öffentlichen Versammlung nicht im Mindesten berührt. Gegen 4 Uhr befanden sich etwa 2000 Personen auf und um den Square herum, während die Abgeordneten und einige bekannte Radikale, gefolgt von keinem Trupp Zuführern, durch die Polizei langsam in Bewegung gehalten wurden. Dies dauerte zitta anderthalb Stunden, während dessen einer unserer Genossen, T. Walker, den Versuch machte, die Menge anzuregen. Ein Polizist ging sofort auf ihn zu, konnte ihn aber nicht verhaften, da einige Freunde ihn umringten und rasch fortzogen. Nachdem die Abgeordneten weg waren, begannen die Polizei den Platz zu säubern, was ohne große Mühe geschehen konnte, da die Leute, müde dieser Patzer, bald verschwanden. Doch wurden unter dem Vorwande „unordentlichen Benehmens“ vier Befragungen vorgenommen, darunter die unserer Genossen P. Power, welcher am Nachmittag fleißig unser Organ „Justice“ verkauft hatte, und eben, nachdem er ausverkauft hatte, den Platz verlassen wollte. Am letzten Sonntag wurde er jedoch wieder entlassen, weil kein Zeuge gegen ihn vorgeführt werden konnte.

Am vergangenen Sonntag hatten wir einen prächtigen Erfolg. Colonel Charles Warren, der Chef der Londoner Polizei, der sich durch die brutale Art, mit welcher er seine Rammhaft friedliche Versammlungen auseinander sprengt, „einen Namen gemacht“ wollte in der Oxford-Russe-Hall eine Vorlesung über Palästina halten. Die Versammlung war gleichfalls öffentlich — etwas Neues bei Warren, da zu seinen bisherigen Vorlesungen nur mittelst Karten Zutritt zu erlangen war. Die Russe-Hall war überfüllt und kaum begann der Polizeichef zu sprechen, als er von einem wahren Sturm von Heulen, Pfeifen und Rufen überschüttet wurde. Vergebens versuchte er sich Gehör zu verschaffen, das Publikum war entschlossen, ihn nicht sprechen zu lassen. Der Vorsitzende erhob sich und bat um Ruhe, die auch für einige Zeit eintrat; aber im Augenblick, wo Sir Charles Warren seine Rede wieder beginnen wollte, ging der Tanz von Neuem los. Die herbeigeholte Polizei versuchte Diejenigen hinauszubringen, welche man für die Anführer hielt, aber die Sozialisten waren in einer solchen Anzahl anwesend, daß man davon absehen und die Polizei selbst das Lokal verlassen mußte. Warren machte einen neuen Versuch, blühte ihn jedoch bald ein und verließ die Halle unter höhnlichem Applaus der Sozialdemokraten.

Erwähnenswerth für Ihre Leser ist auch die glänzende Demonstration, welche am Sonntag von unsern Paracastirer Genossen in Blackstone Edge, dem Grenzpunkt der beiden großen Nordgraffschaften Lancashire und Yorkshire, veranstaltet wurde. Blackstone Edge ist ein historischer Ort. Die letzte große Versammlung der revolutionären Periode von 1848 fand dort statt und der bekannte Chartistenführer Ernest Jones war der Hauptredner. Seit der Zeit wurde dort keine Versammlung mehr abgehalten. Unser Meeting am Sonntag, welches von 20,000 begeisterten Menschen besucht war, wird nicht verfehlen, die Erinnerung an jene bewegte Zeit zu wachrufen und den alten revolutionären Geist von 1848 wieder zu beleben.

R. Lee, Sekretär der Sozialdemokr. Federation.

Korrespondenzen.

München. (Nachru.) Am 11. April haben wir einen unserer ältesten und besten Genossen begraben, den Schuhmacher Sanftle, der im Alter von 34 Jahren nach langem und schweren Leiden der Proletariatskrankheit erlegen ist. 11—1200 Genossen gaben ihm das letzte Geleite. Selbst der antirede Geißliche (der wahrscheinlich von der Schwester des Verstorbenen herbeigerufen war) mußte mit den wenigen Worten, die er zu sagen wußte, selbst zugestehen, daß „das Leben des Todten ein Leben voller Leiden“ war, verursacht von stetem Hungerleiden. Es ist ja überhaupt ein Wunder, wenn die hiesigen Schuhmacher bei einem möglichen Verdienst von 12—15 Mark und 14—16 stündiger Arbeitszeit noch 34 Jahre alt werden! „Der Herr möge ihm gnädig sein“, meinte der Pfaffe weiter; wir konnten aber nicht begreifen für was! Der heutigen Gesellschafts-Ordnung möge der „Herr“ gnädig sein, die es mit sich bringt, daß Laufende und Aberlaufende gesund und normal angelegter Menschen des langsamen Hungertodes sterben müssen. Hatte der Pfaffe nicht schon durch das ganze Auftreten der anwesenden Genossen gemerkt, mit wem er es bei seinen Zuhörern zu thun hatte, so wurde ihm dieses bei dem „üblichen Gebete“ klar. Außer 3—4 alten Weibern und den „Gesellen“ des „geistlichen Herrn“ schwebte ihm kein einziger Mensch, selbst die massenhaft anwesenden Polizisten betreten nicht mit. Von dieser Sorte Menschen war natürlich der Friedhof geradezu belagert; nicht weniger als 3 Kommissäre standen am Grabe. Ein Genosse legte, im Namen der Sozialdemokratischen Partei in München, einen prachtvollen Kranz auf das Grab nieder, und gleichfalls von den hiesigen Genossen wurde auch eine mächtige rote Schleife in's Grab gelegt, „zum Danke für sein braves Aushalten im Kampfe für die Befreiung des Proletariats“.

Sanftle war, zunächst den hiesigen Schuhmachern, ein wahrer Vorbild. Wägen Alle, Alle seinem Beispiele folgen und sich theiligen am Kampfe für die Befreiung der arbeitenden Klasse. Ein anderes Mittel zur Befreiung ihrer sozialen Lage gibt es für die Arbeiter aller Berufe nicht.

Aus Norwegen. Bergen, 4. Mai. Auch die norwegische Arbeiterbewegung hat einen ihrer tüchtigsten Männer durch den Tod verloren. Genosse Sophus Bjelke starb, erst 48 Jahre alt, an der Hungerkrankheit. Denn das war der Haupt- und Lungenentzündung war Reben-sache. Als der weiche Genosse 10 Tage auf dem Krankenlager lag, konstatierte der Arzt eine Wendung zum Bessern; da dem Kranken aber die Kräfte fehlten, d. h. da er schon vor der Krankheit ungenügend ernährt war, so mußte er ein Opfer unserer verrückten Gesellschafts-„Ordnung“ werden.

Bjelke war ein Kopenhagener, kam viel in der Welt herum und hörte 1863 Lasse in Frankfurt a/M. Auf dem internationalen Kongress zu Haap, 1872, vertrat er die hiesigen Genossen und hatte Belgien, Belgien, Longue, Dombrowsky und Andere kennen zu lernen und von ihnen zu lernen. Als er 1872 in Kopenhagen vor 50,000 Arbeitern sprach, und das nicht „ja“, wurde er in einen Prozeß verwickelt und

zu 11 Monaten Gefängnis verurtheilt. Die dänische Regierung maß-regelte ihn; er wanderte nach Südafrika aus. Dort war er 7 Jahre, kam dann nach Bergen, wo er den „Arbeiterfreund“ redigirte und herausgab, bis er all sein Geld dafür verausgabt hatte. Er stiftete den hiesigen „demokratischen Arbeiterverein“, der seinen Lehrer, da dieser völlig un-bemittelt starb, beerdigte ließ. Ein großer einfacher Kranz mit mächtigster rother Schleife und der Inschrift:

„Dem hehren und allezeit unerschrockenen Vorkämpfer für Freiheit und Recht, seinem Stifter, Lehrer und Leiter
Der demokratische Arbeiterverein.“

war der letzte Gruß, den die Bergen'schen Arbeiter ihm sandten. Bjelke war ein mächtiger Redner, den die Feinde fürchtbar, den Freunden lieb. Wir wollen ihn nimmer vergessen!
A. Ruben.

Zur allgemeinen Beachtung.

Wir machen unsere Genossen allerorts darauf aufmerksam, daß eine bloße

Mitgliedstorte der Organisation der deutschen Sozialisten in der Schweiz,

sei sie in Zürich oder anderswo ausgestellt,

keinerlei Empfehlung für den Inhaber

bei den Parteigenossen in sich schließt.

Unsere Organisation ist eine öffentliche, der Zutritt steht Jedermann frei, der unser Programm anerkennen erklärt, und gegen den keine Gründe für Nichtaufnahme vorliegen.

Die Vertrauensleute in Zürich.

Briefkasten

Für die Denkschrift erhalten: Einsendungen aus Simbach.

der Expedition: Philo: Fr. 4 — a Cto Ab. 2. Du. u. Schf. erh. Hflg. folgt. Beil. besorgt. — C. G. Karan: Fr. 9 — Ab. 2. Du. erh. Hflg. besorgt. — Verein Borwärts: Fr. 50 — Hfl. Schf. erh. Ab. geordn. Hfl. folgt. — Onel: Fr. 12 40 a Cto Ab. 2. Du. erh. Ab. vorgem. Hfl. mehr. — Mitgliedschft. Basel: 50 Fr. 1. Schf. erh. — Karl Schwarz: Fr. 65 61 Ab. 1. Du. u. erh. Hfl. 13 65 pr. Gr. gutgeh. Hflg. folgt. — X 3: Fr. 30 — a Cto Ab. u. erh. Hflg. notirt. Reflamirtes vergriffen. — Rother Jaun: Fr. 6. — Ab. Hfl. 1. Du. u. a Cto 2. Du. erh. Ab. geordn. Hfl. Weiteres. — Rother Zulu: Duttig in Nr. 16 ändert sich auf Fr. 24 80, da Weiteres für R. war. — Carbonaro: Fr. 40 — a Cto Ab. u. erh. am 4/4. Hfl. Weiteres. — G. 2. Trogen: Fr. 210 Ab. 2. Du. pr. R. H. v. 10. 5. erh. — R. H. J. H. Fr. 210 Ab. 2. Du. pr. R. v. 7. 5. erh. — C. J. Unterseen: Fr. 210 Ab. 2. Du. pr. R. v. 5. 5. erh. — C. D. H. Basel: Fr. 810 Ab. pr. 88 R. v. 5. 5. erh. — R. H. H. Fr. 3 — Ab. 2. Du. erh. Weiteres beachtet. Seien Sie unter-sorgt und bestens begrüßt. — Rother Geldsack: Fr. 80110 a Cto Ab. u. Fr. 39 — pr. Gr. gutgeh. Hfl. mehr. — Barba: Fr. 240 Ab. Mai u. Juni erh. — Schippe: Fr. 100 — a Cto Ab. u. erh. Ab. geordn. Beilage besorgt u. Weiteres vorgemerkt. — Der Hfl. Hfl. Ab. erh. Hflg. nach Wunsch geordn. — D. u. R. Luzern: Fr. 2 — pr. Hfl. d. erh. Ab. geordn. — Rother Blaufink a. d. R.: Fr. 12 64 a Cto Ab. u. erh. — C. Hfl. Hfl. Fr. 320 a Cto Ab. erh. — Rother Grefator: Fr. 80 — a Cto Ab. u. Fr. R. erh. Hfl. R. Hfl. — 2. W. D. B. J.: Fr. 30 — Ab. 1. Du. erh. — D. H. Hfl.: Fr. 50 — a Cto Ab. u. erh. Ab. geordn. Hflg. folgt. Hfl. Weiteres. — Rother Hahn: Fr. 43 10 Ab. 1. Du. u. Schf. erh. Hfl. unterweg. — Bierbauch: Fr. v. 10. 5. hier. Fr. 780 Portoverlag. gutgeh. Opti-scheint ein sauler Saubere zu sein. — 7/8—27 Böing: Dutt. 10 — (Fr. 19 94) erh. Fr. 13 — pr. Porto 88 gutgeh. u. Fr. 6 94 d. Hfl. d. Hfl. zugew. Beilage durch Zwischenhand, sonst wird gehalten wie bis-her. — J. H. Hfl. v. 12. 5. hier, rühre Aufschlüsse unterweg. Ab. u. Hflg. notirt. — Rother Fahne: Fr. v. 10. 5. hier. Gewünschten notirt. — Der alte Rother: P. R. v. 10. 5. notirt. R. Hfl. besorgt. — Rufus: Fr. v. 12. 5. erh. Es ist vollbracht. Besten Dank für Ihre Wünsche, Sie werden schon wieder von denselben hören. Nun aber auch mal wieder los u. geehrt, daß Sie noch leben. — Hone: Fr. v. 10. 5. erh. Ab. notirt. Koifirtes erw. — W. R. Weirigen: Fr. 17 — a Cto Schf. u. Fr. 3 — pr. Hfl. d. erh. Hflg. folgt. — U. F. G. Hfl.: Fr. v. 13. 5. hier. Reflamirtes in Zwischenhand vergriffen, haben monit. Fr. 400 — a Cto Ab. u. erh. Weiteres Hfl. — Hemeitungen: Fr. 49 81 a Cto Schf. u. Ab. erh. — H. Hfl. v. 13. 5. erh. Hflg. notirt. — Gracchus: Fr. v. 11. 6. u. Fr. 50 — a Cto erh. Koifirtes von Kp. erw. Fehlendes v. Dtt. werden versehen. Hfl. Weiteres. — Ein u. D.: (Dutt. 2 —) Fr. 3 95 Ab. per Mai, Juni und Juli erh. Bestelles folgt. — C. F. Hfl. Hfl. R. R. war leider schon abgeg. 2. Fr. nach Vorchrift verwendet. — Württemberg: Fr. 16 60 (Fr. 20 49) Ab. 2. Du. u. a Cto erh. Bestelles folgt, Fr. 18 in Zwischenhand ver-hauen, Erseh folgt. — Feldhauptm.: Fr. 4 40 Ab. 2. Du. erh. Ab. vorlieg. noch intakt. — Fr. Hfl. Hfl. Brief v. 15/5. u. 20 Hfl. Porto erh. Ab. folgt. — Ruth u. Kraft: Fr. 92 90 (Fr. 114 68) a Cto Ab. u. Schf. erh. Hfl. folgt. — Degenhurn: Fr. 18 65 (Fr. 23) per 2. Du. u. a Cto erh. Erseh 13 folgt. Weiteres notirt. Rother Bogtdr.: Fr. v. 14/5. u. Fr. 61 — a Cto Ab. u. erh. Fr. 17 89 Portoverlag. gutgeh. Hflg. notirt. Weiteres Hfl.

Anzeigen.

Zürich Samstag, den 19. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale (3 Treppen hoch) des Schwänen (Stadt):

Geschlossene Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Wichtige Parteiangelegenheiten.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlichst ein

Der Sozialausflug.

Stellungsbefuch.

Ein junger Parteigenosse (Schweizer) mit guter allgemeiner und juristischer Bildung, gründlicher Kenntniz des Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen, Stenograph, mit besten Zeugnissen, sucht Anstellung bei einem Journal als Reporter, auch redaktionell, oder als Korrespondent, Uebersetzer oder Stenograph u. Kunstfertigkeit durch

Die Expedition des „Sozialdemokrat.“

Gesuch.

Für eine größere Stadt in Mitteldeutschland wird ein tüchtiger

Barbiergehilfe

zum 1. Oktober d. J. gesucht. Derselbe muß das Geschäft selbständig führen können und als Parteigenosse empfohlen sein. Gest. Offerten an

Die Expedition des „Sozialdemokrat.“

Schweiz, Genossenschaftsdruckerei und Vollbuchhandlung von D. Hüfner.

*) Der bisherige Vertreter d. Bezirks.